

Entwurzelte Vaterschaft

Von Johannes Michael Hollenbach SJ, Frankfurt a. Main

Die Krise der Vaterschaft wird häufig als Folge der Technisierung der Welt bezeichnet. Zweifellos liegen hier bedeutsame Ursachen für den Autoritätsschwund des Vaters. So weist Ernst Michel darauf hin, daß die Struktur des heutigen Lebens als ganze eine ungünstige soziale Voraussetzung ist für die gestaltende Aufgabe des Vaters in der Familie. Vaterschaft ist — so sagt er mit Recht — nicht, wie die Mutterschaft, eine Form des Geschlechts, sondern eine sozial-kulturelle Weise der Gemeinschaftsgründung. Aufgabe des Vaters wäre es, die Kinder für die soziale Umwelt gehorsamsbereit und lernfähig zu machen (vgl. Ernst Michel, *Das Vaterproblem heute in soziologischer Sicht*, in: Vorträge über das Vaterproblem in Psychotherapie, Religion und Gesellschaft; herausgegeben von W. Bitter, Stuttgart 1954, S. 49 ff.). Nun ist aber die Berufswelt des Mannes heute keine ausreichende Erfahrungsbasis mehr, um seiner geistigen Persönlichkeit die autoritäre Kraft zu vermitteln, die er in einer weniger technisierten Welt noch finden konnte. An die Stelle der eigenen Initiative tritt die Automatik; an die Stelle einer Ordnungsvorstellung tritt das Spezialistentum. Die Familie ist für den Mann nicht primär der Ort sozial-kultureller Gestaltung des Familienlebens, sondern Raum zur Entspannung und Erholung. Die Strukturveränderungen der modernen Arbeits- und Berufswelt sind nun aber Tatsachen, die zunächst noch nicht die Autorität des einzelnen Vaters in Frage stellen müßten. Gewiß erlebt das Kind den Vater nicht mehr so unmittelbar in seiner beruflichen Leistung. Er ist ja fast den ganzen Tag abwesend.

Es wäre verfehlt, wollte man in dieser Strukturveränderung die Hauptursache für die Entwurzelung der Vaterschaft sehen. Weit entscheidender für den Autoritätsschwund des Vaters und Mannes ist die geistesgeschichtlich bedingte Entwurzelung des Vaterprinzips im öffentlichen Bewußtsein der Gegenwart. Darum soll in diesem Aufsatz zunächst einmal dieser Tatbestand beleuchtet werden. In einem weiteren Beitrag wird dann Gelegenheit sein, die Möglichkeiten der Überwindung des Autoritätsschwundes zu untersuchen.

I. Vaterautorität und Vaterbild

Zunächst ist jede menschliche Vaterschaft Stellvertretung für die absolut geltende Ordnung Gottes. Echte Stellvertretung ist sie also nur dort, wo die Beziehung zu Gott als dem Ursprung jeglicher Ordnung vom Repräsentanten dieser Ordnung gelebt wird. Diese Rückbeziehung zum Urheber der Ordnung ist aller Vaterschaft wesentlich. Aus dieser religiösen Verwurzelung vermag sie ordnend, befehlend und führend ihren Einfluß geltend zu machen, um die führungsbedürftige Generation zur Ordnung so hinzuführen, daß sie diese selbständig bejahen lernt.

Die moderne Vaterproblematik befaßt sich vorwiegend mit der triebpsychologischen Seite des Vaterproblems. Dabei wird nicht selten übersehen, daß auch die

sittliche und religiöse Kraft der Vaterautorität oder das Versagen in dieser Beziehung für die seelische Entwicklung des werdenden Menschen gute oder verhängnisvolle Folgen hat. Die erzieherische Vaterschaft beruht ja auf einem geistseelischen Vorgang, der seine Wirkung auf die ganze Person des werdenden Menschen ausübt, nicht nur auf sein „Vaterbild“. Gewiß repräsentiert das jeweilige Vaterbild immer auch die erlebte sittliche und religiöse Kraft oder Schwäche der Vaterautorität. Der junge Mensch wird sowohl von der Kraft wie von der Schwäche der Vaterautorität beeindruckt. Aber sein „Vaterbild“ ist nicht einfach das Photonegativ dieses Eindrucks. Es kann durchaus sein, daß sich ein Vaterbild im Gegensatz zum konkreten Vatererleben entwickelt, z. B. aus enttäuschten Erwartungen.

Als geschaffene Person erwartet der einzelne ursprünglich die Begegnung mit der unendlichen Person Gottes. Da aber für den Menschen die Entfaltung seiner Person nur umweghaft, d. h. vermittelt des Leibes und der zu ihm gehörenden Welt und mit Hilfe der Mitmenschen möglich ist, so bedarf er bestimmter Leitbilder, an denen sich sein mehr oder weniger bewußtes Selbstbild entfaltet.

Dabei ist das anschauliche Selbstbild der Ausdruck für ein zunächst unanschauliches Selbstverständnis. Es wird durch Sinneserfahrung schrittweise aufgebaut. Das unanschauliche Selbstverständnis dagegen entfaltet sich vom personalen Tiefen-Ich her. Das dem Menschen entsprechende Selbstbildnis ist das des Knechtes und der Magd. In diesen beiden Ursymbolen wird das unanschauliche Selbstverständnis des Menschen in einer objektiv gültigen Weise zur Anschauung gebracht. Sie besagen, daß der Mensch als Mann und Frau Gott, den eigenen Herrn, als absolute Autorität anerkennen soll. Die Beziehung des Knechtes und der Magd zum Herrn wird — ethisch betrachtet — vom Menschen als sittlich höchster Wert erfaßt. Die Erfüllung des Willens Gottes als sittliche Pflicht hat den erwarteten personalen Einklang mit Gott zur Folge. Dieser Einklang wird als Übereinstimmung mit der höchsten Autorität im Gewissen erfahren.

Weil der Mensch als Knecht und Magd letztlich den höchsten Wert darauf legt, durch die Erfahrung des Einklanges mit Gott sinnvoll zu leben und so letzte Geborgenheit zu finden, so ist die Hoffnung auf diese geistseelische Geborgenheit das seelisch stärkste Motiv zur Anerkennung der Autorität Gottes — nicht also sein forderndes Herrentum. In Gott jedoch ist beides identisch: Er ist fordernder Herr und nachsichtiger Vater.

II. Pervertierung der Vaterautorität

Der einzelne Mensch ringt aber ständig um die Entfaltung der Grundhaltung, die dem Knecht und der Magd Gott gegenüber gebührt. Um dahin zu gelangen, sind ihm Vater und Mutter als Hilfen und Zwischeninstanzen an die Seite gegeben. Ihre Geschlechtsverschiedenheit ist die leibseelisch bedingte Differenzierung des geistseelisch „gleichen“ Menschentums. Trotz dieser „Gleichheit“ der von Gott geschaffenen Person von Mann und Frau repräsentieren beide jeweils verschiedene Seiten des göttlichen Wesens. Damit ist nicht gesagt, daß der Mann nur Männliches und die Frau nur Frauliches repräsentieren würden. Wohl aber sind beide auf Grund

ihrer Geschlechtsverschiedenheit seelisch vorgeprägt auf Verhaltensweisen, die einander in der Verwirklichung des personalen Lebens ergänzen sollen. Der Mann repräsentiert als Vater primär das Herrentum Gottes, insofern er fordert, ordnet, anordnet und die Bedingungen der Existenz ermöglicht. Die Frau als Mutter dagegen repräsentiert mehr das Wesen Gottes, insofern Er Geborgenheit und Liebe schenkt. Beide sollen also für die heranwachsende Generation Repräsentation Gottes sein.

Beide jedoch wirken auf Sohn und Tochter in verschiedener Weise. Während der Vater nämlich für den Sohn primär das Herrentum repräsentiert, ist er für die Tochter zunächst der Grund der Geborgenheit. Seine Schützerrolle ist nicht nur für die Tochter, sondern auch für die Mutter seiner Kinder eine bedeutsame, bergende Kraft. Seine Befehls- und Lehrautorität wirkt sich auf Sohn und Tochter verschieden aus. Für den Sohn ist der Vater nachahmbares Leitbild, dessen Befehlen er nicht nur gehorcht, sondern dem er es gleichtun will, so lange er als Vorbild nicht enttäuscht. Die Tochter dagegen will den Vater nicht nachahmen, sondern erwartet sein Interesse und die liebende Anerkennung ihrer Person; sie übernimmt seine Werturteile mehr mit der Absicht, mit ihm in Einklang zu sein und erst in zweiter Linie um der „Ordnung“ willen.

Ganz anders wirkt auf Sohn und Tochter die Autorität der Mutter. Für den Sohn ist sie normalerweise eine wichtige Ergänzung der autoritären Kraft des Vaters. Das Herrentum des Vaters wird nämlich durch die Mutter gemildert, wenn sie zwar grundsätzlich auf seiten des Vaters steht — vorausgesetzt, daß sie das verantworten kann —, aber zwischen Vater und Sohn vermittelt, indem sie der Befehlsart des Vaters die Härte nimmt und die Bereitwilligkeit des Sohnes durch mütterliches Zureden und Beraten weckt und lebendig hält. Diese vermittelnde Aufgabe zwischen Vater und Sohn ist ihr geradezu wesentlich. Ohne diese mildernde Ergänzung der Vaterautorität durch die Mutter ist der Vater leichter versucht, sich als Despot und Alleinherrscher aufzuspielen, wenn ihm nicht aus religiösen oder anderen Kräften der Wille zur Milde erwächst. Für die Töchter haben die Väter eher eine „Schwäche“. Ihnen gegenüber sind sie schneller zur Nachsicht geneigt als dem Sohn gegenüber. Aber auch die Tochter erwartet von ihrem Vater den Beweis seiner Stärke und Festigkeit, während sie die Mutter nachahmt. Mit der Mutter ist sie innerlich durch die gleiche Erwartung verbunden, nämlich vom Vater anerkannt und beschützt zu werden.

Diese gleiche seelische Erwartung kann nun aber der Tochter zur Versuchung und der Autorität des Vaters zum Verhängnis werden — dann nämlich, wenn es der Tochter gelingt, vor der Mutter einen Vorrang zu erringen und die Autorität des Vaters gegen die Mutter auszuspielen. Dann nützt sie die Schwäche des Vaters zu egoistischen Zwecken aus und ahmt die Mutter nicht mehr nach, sondern sucht sich an deren Stelle zu setzen. Diese Art „Milderung“ der Vaterautorität durch die Tochter gegen die Mutter ist nun aber der Prototyp des Zerfalls der Vaterautorität in unserer Zeit. An die Stelle der selbstlosen Milderung der Vaterautorität durch die Mutter tritt die innere Schwächung der Vaterhaltung bis zur Grundsatzlosigkeit.

Die heranwachsende Generation in ihrer Absolutheitserwartung wird durch die

Grundsatzlosigkeit der Väter ebenso enttäuscht, wie sie sich durch das einseitige Herrentum der Väter unterdrückt fühlt. In beiden Fällen fehlt der Vaterautorität der vermittelnde Einfluß der Mutter. Im übersteigerten Herrentum des Vaters wird die Mutter zusammen mit den Kindern vom Vater beherrscht. Die unbeugsame Härte der technisierten Welt wirkt in diesem Sinne und prägt zugleich auch das Verhalten der Väter. Die Rücksichtslosigkeit des öffentlichen Lebens läßt kaum noch Raum für die mildernde Macht des mütterlichen Einflusses. An die Stelle selbstloser Milderung tritt das Ausnützen der Schwächen aus Egoismus. Die Väter selbst suchen innerhalb der Familie Entspannung von der harten Arbeitswelt und sind darum noch mehr zu schwächlicher Nachsicht bereit. Infolgedessen verschiebt sich die Aufgabe der Mutter. Sie muß gleichsam das Herrentum des Vaters mitverwalten und dort, wo der Vater Nachsicht aus Schwäche übt, muß sie die Absolutheit der Ordnung repräsentieren — wenn sie es nicht vorzieht zu kapitulieren und die „Konkurrenz“ mit der Tochter aufzunehmen, indem sie nicht mehr Mutter sein will, sondern mit der Jugendlichkeit der Tochter Schritt zu halten sucht. Die Vaterautorität ist infolgedessen nicht mehr Repräsentant der göttlichen Ordnung, sondern zu grundsatzloser Schwäche pervertiert.

III. Religiös entwurzeltes Vaterprinzip

Dieser Zerfall der Vaterautorität ist aber bereits die Folge der religiösen Entwurzelung des Vaters und Mannes in unserer neuzeitlichen Geschichte. Die männliche Welt als solche — die geistige, rationale und technische Welt — ist säkularisiert. Sie ist nicht nur von ihrem natürlichen religiösen Wurzelgrund gelöst, insofern sie Stellvertretung der göttlichen Ordnung sein sollte, sondern der mildernde Einfluß der Mutter Kirche, der die öffentliche Ordnung beseelte, ist — aufs Ganze gesehen — geschwunden. Wenn der einzelne Vater noch beispielhaft mit der Kirche lebt, so ist das eine Ausnahmeerscheinung und ändert nicht wesentlich die religiöse Entwurzelung des Vaterprinzips in unserem Geistesleben. Der religiös gleichgültige Vater bestätigt dann nur noch, was die religiös indifferente Öffentlichkeit des Geisteslebens dem werdenden Menschen einprägt: Gott nimmt man nicht ernst.

In einzelnen Fällen wird es zutreffen, daß der Vater in seiner noch religiösen Einstellung ein verzerrtes Bild von Gott mitbestimmt. Weit entscheidender aber ist, daß die Väter durchweg überhaupt kein Gottesbild vermitteln, weil sie ihr Stellvertretertum Gottes nicht überzeugend vorleben. Sie bestätigen also nur, was die Öffentlichkeit, die Wissenschaft, die Politik, das Wirtschaftsleben „lehren“, daß man nämlich mit Gott nicht ernsthaft zu rechnen braucht. Die Entwurzelung des Vaterprinzips im Geistesleben wirkt auf den werdenden Menschen mächtiger als das Versagen des einzelnen Vaters. Ja, diese Entwurzelung wirkt nicht einmal mehr entstellend auf das Gottesbild. Denn sie läßt die Absolutheitserwartung verkümmern, so daß ein lebendiges Gottesbild überhaupt nicht mehr entfaltet wird. Symptome dieser inneren Zersetzung des Vaterprinzips sind die Relativierung der Wahrheit, die Auflösung absolut geltender Sittennormen, die liberalistische Freiheitsidee.

Wenn die ordnende und anordnende Autorität nicht mehr Repräsentant einer höheren Ordnung und Stellvertretung Gottes sein will, setzt sie sich selbst absolut und zerfällt in zwei mögliche Extreme: entweder wird sie zur Willkürherrschaft, zu intoleranter Despotie und geistiger Rechthaberei, die nur die eigene Meinung gelten läßt — oder sie artet aus in Absolutsetzung der Bindungslosigkeit, in Willkürfreiheit, die allen alles gestattet, keine absolute Ordnung anerkennt und ihre innere Bindungslosigkeit im Verhältnis zu den Mitmenschen in absolute Toleranz umlügt.

So ist das religiös verwurzelte Vaterprinzip als geistig-kulturelle Bildungsmacht weithin wirkungslos geworden. Das ist für den heutigen jungen Menschen deshalb verhängnisvoll, weil er den Einflüssen der Öffentlichkeit noch mehr ausgesetzt ist als der Beeinflussbarkeit durch den einzelnen Vater. Das gilt selbst dort, wo der einzelne Vater die Repräsentation der Ordnung durchaus ernstnimmt.

(Forts. folgt)

Die Spiritualität und Frömmigkeit des Weltpriesters

Von Friedrich Wulf SJ, München

Wir sprechen mit Betonung von der „Spiritualität und Frömmigkeit“ des Weltpriesters. Was soll mit dieser Nebeneinanderstellung fast synonym gebrauchter Begriffe gesagt sein? Zunächst einmal dieses: „Spiritualität“ meint mehr die geistigen, religiös-ethischen Leitbilder (Motive) des frommen Menschen, die sich aus einer bestimmten Sicht und Aneignung der biblisch-theologischen Grundlagen des christlichen Lebens oder auch eines einzelnen kirchlichen Standes ergeben; „Frömmigkeit“ zielt mehr auf den akthaften religiösen Vollzug, auf die Verwirklichung jener Leitbilder im Alltag¹. „Spiritualität“ ist also der grundlegende Begriff; die konkrete Frömmigkeit ergibt sich aus ihr. — Die beiden Begriffe unterscheiden sich aber noch in anderer Hinsicht: Das Wort „Spiritualität“ weist auf den inspirierenden Geist Gottes hin, der „euch alles lehren und euch an alles erinnern wird, was ich euch gesagt habe“ (Joh 14, 26) und „euch zur vollen Wahrheit führen wird“ (Joh 16, 31). Das Wort „Frömmigkeit“ besagt unmittelbar nur ein menschliches Tun, den Bereich der religiös-sittlichen Akte des gläubigen Menschen². Im Begriff der „Spiritualität“ ist also eingeschlossen, daß die Leitbilder, nach denen ein Christ lebt oder die einem kirchlichen Stand vorgestellt werden, aus der Offenbarung stammen müssen und jeweils neu vom Geist Jesu Christi eingegeben werden, entsprechend den Gegebenheiten und Aufgaben des Einzelnen oder der Zeit. Auch

¹ Aber streng ist diese Unterscheidung nicht. Beide Begriffe gehen in unserem Sprachgebrauch ineinander über. Insbesondere schließt „Frömmigkeit“ im Deutschen auch die objektive, geistig-religiöse Welt ein, in der und aus der heraus ein Christ lebt. Wenn wir etwa von trinitarischer, christozentrischer, marianischer oder auch liturgischer Frömmigkeit sprechen, dann meinen wir vor allem das *besondere Gepräge* unseres subjektiven religiösen Bewußtseins und der aus ihm hervorgehenden frommen Akte und damit die objektive theologische Struktur der Inhalte dieses Bewußtseins und seiner Akte. Wie sehr aber im Begriff der „Frömmigkeit“ das Akthafte vor dem Inhaltlichen überwiegt, ersieht man aus Zusammensetzungen wie „mystische“, „prophetische“, „kontemplative“ Frömmigkeit.

² Das mhd. vruemekeit (vruemekeit) bedeutet soviel wie Gutheit, Bravheit, Tüchtigkeit.